

Thornener Presse.



Abonnementspreis

für Thorn und Borkände frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando; für auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

Ausgabe

täglich 6¹/₂ Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstr. 204.

Fernsprech-Ausfluß Nr. 57.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Zentralblatt“ in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

Nro. 264.

Dienstag den 11. November 1890.

VIII. Jahrg.

Die sozialdemokratische Frauenbewegung.

Auf dem Sozialistenkongresse zu Halle war bekanntlich auch das schöne Geschlecht vertreten; unter anderen machte die Gattin eines kleinstädtischen Apothekers, Frau Ihrer, nebenbei bemerkt eine junge, hübsche Frau, daselbst den zum Theil widerstreben den „Genossen“ gegenüber die „Frauenrechte“ geltend. Es ist bekannt, daß die sozialdemokratischen Agitatoren sich von der Mithilfe der schöneren Hälfte der Menschheit bei der „Aufklärungsarbeit“ ziemlich viel versprochen haben; sie hatten aber nie die Absicht, noch haben sie jetzt dieselbe, den Frauen gleiche Rechte und gleiche Pflichten wirklich zu erkämpfen. Das weibliche Geschlecht sollte, so war die Meinung der führenden „Genossen“, lediglich seine angeborene Tüchtigkeit im Intriguieren und Profelytenmachen der Umsturzpartei widmen; im übrigen aber ging das Streben der „Genossen“ dahin, die empfindlichen Konkurrenz der Arbeiterinnen zu beseitigen. Einige „Genossinnen“ faßten jedoch die sozialdemokratische Aufklärung in anderem Sinne auf; sie verlangten ernsthaft Gleichstellung und riefen behufs Organisirung der Frauenemanzipation ihre Schwestern zusammen. Die Seele dieser Bewegung, die Hauptstreiterin für Gleichberechtigung beider Geschlechter in Staat und Gemeinde, ist die oben erwähnte Frau Ihrer, die ihrem Gatten die Wirtschaftsjorgen überläßt und agitierend und organisierend im Lande umherzieht. Kürzlich sprach das Weibchen auch in Berlin. „Wir Frauen müssen uns ebenso fest organisieren, wie die Männer“, sagte sie und gedachte dabei vermuthlich ihres verlassenen Strohwitwens; denn sie fuhr fort: „der Mann, wenn er ein wahrer Sozialdemokrat ist, kann abwechselnd auch daheim bleiben, die Kinder warten, die Stube scheuern und das Essen bereiten, damit die Frau sich öffentlich ihren Interessen widmen könne.“ Diese Worte wurden von der Versammlung, die etwa tausend Köpfe zählte, davon die Hälfte Frauen, mit stürmischem Hurra aufgenommen; jedenfalls zur Ermuthigung der Vorkämpferin für die Emanzipation. Der Rednerin aber erwuchs, nachdem sie ihr „Referat“ beendet, aus den Geschlechtsgenossinnen selbst eine Widersacherin. Man begann gerade das Gehörte im Privatgespräch zu zergliedern und dabei warm zu werden, als sie auf der Bühne hervortrat. Eine ältere, große Frau, namens Kolbe. Sie begann mit dem großartigen Satze: Schon der alte Voltaire sagte: der Mensch hat die Zunge, um damit seine Gedanken zu verbergen. (Zuruf: Nicht die Zunge, sondern die Sprache! — Gegenruf: Ach, was, das ist ja ganz egal!) Aber meine Zunge ist dazu nicht da. Es ist ein Unfug, daß zwischen Männern und Frauen kein Unterschied sein soll. Die Natur selbst macht den Unterschied. Dem Manne gab sie stärkere Arme zum Arbeiten, der Frau legte sie die schwere, schmerzreiche Last auf, Mutter zu werden. (Wüthende Rufe aus weiblichem Munde: Das gehört nicht hierher!) Die Rednerin Frau Kolbe schlug zur Antwort auf den Tisch und schrie: Gerade, das gehört hierher! Dann fuhr sie mit dem tapferen Gebrauch ihrer „Zunge“ fort. Schließlich wurde der Versammlung diese „Frauenfreundlichkeit“ zu arg, es brach heftiger Tumult aus und zwar ganz allein unter den Frauen, die wild durcheinander und quiekten: Psui! Gemein! Die Person ist verrückt! Sie soll nicht weiter reden! Dagegen empörten sich wieder einige der anwesenden Chemenier und Jünglinge und forderten laut:

Ausreden lassen! Ruhe! Die Vorkämpferin, eine alte Frau mit zinkernden Augen und einem kleinen Zungenfehler — möglicherweise war sie wegen desselben zu ihrem Amt gewählt — klopfte krampfhaft auf eine heisere Tischglocke und lispelte mit stoßender Zunge: Ich entziehe der Rednerin das Wort, wenn sie nochmals solche Abschwägungen macht. Endlich wurde Frau Kolbe, von der man bei dem ganzen Lärm eine Zeit lang nur sah, daß ihr Mund heftig arbeitete, wieder verständlich. Und die ganz einfache Frau fuhr nun mit schneidender Schärfe fort: Was ist denn unser höchstes Ziel? Wir wollen glücklicher werden. Glauben Sie denn, daß uns besser sein wird, wenn noch ein halbes Schod alter Weiber in den Reichstag kommt? (Allgemeines Gellächeln: Herunter von der Rednerbühne! Nein, ausreden lassen!) Und Frau Kolbe „redete aus“, so daß selbst die außergewöhnlich redegewandte Frau Ihrer, deren Gardinenpredigten gewiß nicht von üblicher Wirkung sind, nicht viel zu entgegenen wußte. Ob diese Frauenversammlung zur „Aufklärung“ beigetragen hat? Ob die „Genossinnen“ begriffen haben, daß sich die anwesenden Männer und „jugendlichen Arbeiter“ nur über ihre Bestrebungen haben lustig machen wollen?

Politische Tageschau.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ bespricht den Rücktritt des Hofpredigers Stöcker und führt aus, daß die jüdisch-freisinnige Presse in ihrem fanatischen Jubel über den Rücktritt den Wald vor Bäumen nicht sehe. Bei einiger Aufmerksamkeit hätte dieser Presse nicht entgehen können, daß es sich gar nicht um die Person des Hofpredigers Stöcker allein handelt, sondern um das ganze Hofprediger-Kollegium. Nachdem vor kurzem Hofprediger Bayer als vortragender Rath in das Kultusministerium versetzt worden, hat jetzt Oberhofprediger Kögel einen sechsmonatigen Urlaub erhalten, von dem er, wie allgemein angenommen wird, schwerlich in sein Amt zurückkehren dürfte, und nun wurden durch die Ernennung des Konfistorialraths Dryander zum Schloßprediger und Vertreter Kögels die Hofprediger Stöcker und Schrader veranlaßt, ihre Entlassung zu nehmen. Damit ist das ganze Hofprediger-Kollegium verschwunden. Zurückgeführt wird dies auf die Stellung des Kollegiums zur Frage des Summepfropats, und namentlich war es Hofprediger Stöcker, welcher noch auf der letzten Provinzialsynode für die Freiheit der evangelischen Kirche vom Staate eintrat. Sei dem nun, wie es wolle; jedenfalls beweist der ganze Zusammenhang, daß es sich um die Person des Herrn Stöcker in keiner Weise handelte.

Herüber und hinüber fliegen die Geschosse zwischen „Freisinniger Zeitung“ und „Berliner Volksblatt“; immer lauter wird das Geschrei der Herren Eugen Richter und Liebknecht und immer faustiger fallen die Grobheiten, mit denen die beiden Helden sich gegenseitig überschütten. Am besten freilich — und das will viel sagen! — weiß das neue Redaktionsmitglied des „Volksblattes“, Herr Liebknecht, im Schimpfexikon Bescheid; aber das ist nichts neues. Das ist ja eben mit ein Beweis von Unabhängigkeit und Volksthumlichkeit, wenn man versteht dem Gegner „eins auszuwaschen.“ Auch Herr Richter, der seinesseits eben dieses Genre hinlänglich kultiviert, wird in

dem Geschimpf des Abgeordneten Liebknecht kein Novum erblicken. Während des letzten Reichstagswahlkampfes schon überschütteten die sozialdemokratischen Redner und Zeitungen den Begründer der „Freisinnigen Zeitung“ und seine Partei mit einer erstaunlichen Flut von dufstigen Grobheiten; geschadet hat das freilich haben und drüben wenig, hat auch dem persönlichen Verkehr zwischen den beiderseitigen Führern keinerlei Eintrag gethan; „unentwegt“ standen bei den Stichwahlen Freisinn und Sozialdemokratie zusammen. In gleicher Harmonie wird wohl auch der gegenwärtige „erbitterte“ Kampf der beiden Parteihelden ausklingen.

Der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat an den Bundesrath eine Eingabe gerichtet, welche den nahen inneren Zusammenhang des von ihm betriebenen Trunksuchtsgesetzes mit den schon erlassenen oder noch geplanten anderen sozialen Reformgesetzen darthut. Es soll vor allem Scharfen und Läden, welche sich mit dem Angebot von Trinkschnaps befassen, wirksam und zunehmend einschränken, sowie die Entmündigung gemeingefährlich werdender Trinker herbeiführen, welche der deutsche Juristentag vor 2 Jahren bereits in Stettin empfahl. Man hofft baldigst einen Gesetzentwurf an den Reichstag gelangen zu sehen.

Dem am Freitag dem Bundesrath zugegangenen Etat des auswärtigen Amtes für 1891/92 sind die Lokale der deutschen Schutzgebiete von Kamerun, Togo und Südwestafrika und eine kurze Denkschrift über die Verwaltung dieser Schutzgebiete beigegeben. Danach sind für Kamerun und Togo auch für 1891/92 Aufwendungen aus Reichsmitteln nicht erforderlich, vielmehr erhalten sich beide Territorien selbst; für Kamerun betragen die Einnahmen aus Einfuhrzöllen u., ebenso wie die Verwaltungsausgaben 270 000 Mark, für Togo 142 000 Mark. Für die Verwaltung des südwestafrikanischen Schutzgebietes sind 292 300 Mark, darunter 25 000 Mark zur Unterstützung der Ansiedelung deutscher Landwirthe, für Ostafrika 3 500 000 Mark und zur Förderung der Erschließung von Centralafrika 200 000 Mark in den Etat eingestellt.

Nach dem Vertrage, welchen das deutsche Reich mit den Unternehmern der Postdampferverbindung mit Ostafrika abgeschlossen hat, sollen die regelmäßigen vierwöchentlichen Fahrten auf dieser Linie spätestens im März 1891 in vollem Umfange aufgenommen werden. Es ist deshalb gewiß, daß die für diesen Zweck ausgeworfene Etatsposition im Etat für 1891/92 eine beträchtliche Erhöhung erfahren wird.

Eine interessante, die Berechtigung der diplomatischen Vertreter Luxemburgs betreffende Notiz liegt in Wiener Blättern vor. Anlässlich eines speziellen Falles hat das Ministerium des Aeußern erklärt, daß Luxemburg, welches zum deutschen Zollverein gehört, grade so zu behandeln sei bezüglich seiner diplomatischen Vertreter, wie Deutschland, das heißt, daß die Konfuln u. von Luxemburg grade so von den Gemeindeforderungen (Zins- und Schulkreuzer) zu befreien sind, wie jene des deutschen Reichs.

Wie in Böhmen und Mähren, so wollen auch die Czechen in Wien und Niederösterreich bei der nächsten Volkszählung alles aufbieten, damit ihre Zahl möglichst groß erscheint. Schon jetzt werden die Vorbereitungen getroffen, um das slawische

Kreuz und Halbmond.

Historische Erzählung von Ernst von Waldow.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Die geheimnißvolle Gefangene.

Es war an einem heißen Julimorgen des Jahres 1656, als man in Venedig, der wunderbaren Lagunenstadt, ein großes Fest feierte. Die „Königin der Adria“ hatte sich dazu herrlich geschmückt. Damals funkelte noch ihr gelbes Diadem von Perlen und edlem Gestein, noch umwallte fürstlicher Purpur die hehre Gestalt, die jetzt gar welk und verfallen, kaum noch ein Schatten früherer Größe, den Untergang ihrer Macht und Herrlichkeit überleben gemußt.

Das Blut des Südländers fließt leichter und schneller durch die Adern, als das der Bewohner des Nordens und so kam es auch, daß eitel Freude und Sonnenschein auf den Gesichtern aller lagen.

Der Gedanke an die bevorstehenden Genüsse der üblichen Festlichkeiten, welche die Erwählung eines neuen Dogen im Gefolge hatten, verschmeigten den Ernst und die Sorge vor dräuender Kriegsgefahr.

Kämpften doch die Söhne vieler Bürger Venedigs gegen die Horden der Ungläubigen und manch Mutterauge vergoß Thränen um das Schicksal des geliebten Sohnes, der auf einer der Galeeren sich befand, die just um jene Zeit unter des tapferen Lazaro Mocenigo Führung die Weisung erhalten hatten, die Dardanellen zu sperren, um die türkische Flotte am Auslaufen zu verhindern.

Während die Bogen der Lust und Festesfreude immer höher stiegen und die Volksmenge dem Markusplatz und dem Molo zu drängte, saß auf dem Balkon ihres Palazzo einsam eine bleiche Frau, in ernstes Nachsinnen versenkt.

Andriana Barbarigo wäre schön zu nennen gewesen, wenn ihre edlen Züge nicht den Ausdruck inneren Leidens unvertennbar

gezeigt. Erst seit vier Jahren mit dem Nobili Domenico Barbarigo vermählt, schien sie an einer Herzkrankheit langsam dahin zu sicken, obwohl der sonst finstere und wortkarge Gatte es an Aufmerksamkeit für die Leidende nicht fehlen ließ. So hatte er auch, ehe er mit dem ihm befreundeten Edlen Lazaro Mocenigo in See gestochen war, um am Kriege gegen die Türken sich zu betheiligen, für die Gattin, die er wegen ihrer Sanftmuth und Keuschheit verehrte, ängstlich Sorge getragen.

Die Front des Palazzo Barbarigo war nach einem Seitenkanal gelegen, der die Calle dei Fabbri und die Merceria trennt, hier herrschte wohlthätige Stille und nichts störte die einsame Frau in ihren Träumereien, die sich, wie stets, mit dem fernen Gatten beschäftigten und das Räthsel zu lösen suchten, das dessen Trübsinn ihr zu rathen gegeben.

Andriana liebte den ernststen Mann von ganzem Herzen und hätte ihn so gern glücklich gesehen, aber ein geheimer Kummer schien ihn zu bedrücken und selten nur erheiterte sich seine düster gefaltete Stirn.

Da ward die auf den Balkon führende Thür hastig geöffnet und Marietta, die Cameriera, der Herrin Lieblingsdienerin, zeigte ihr von der Eile eines schnellen Laufes erhitztes Antlitz, während sie rief:

„Erschreck nicht, Madonna — ich bringe frohe Kunde. Sancti Markus sei gebenedeiet, er hat uns Sieg verliehen! Luigi brachte die Nachricht, athemlos kam er vom Molo daher, mit eigenen Augen hat er die türkische Galeere gesehen, die mit umgekehrter Flagge eben vor Anker ging. Der edle Lazaro Mocenigo führte die erbeutete Galeere nach Venedig, um die Kunde eines großen Sieges zu bringen und —“

„Erzähle er nichts von Sir Domenico Barbarigo, meinem Gatten?“ unterbrach Andriana die Dienerin, indem sie sich, am ganzen Körper erbebend, erhob.

„Nein,“ erwiderte Marietta kopfschüttelnd, setzte aber gleich darauf tröstend hinzu:

„Luigi ist bald davon gegangen, um uns das frohe Ereigniß

zu berichten. Er sah noch den edlen Mocenigo ans Land steigen, sein Haupt war verbunden, eine Binde deckte die leere Augenhöhle — er hat das eine Auge im Kampfe verloren, aber ewigen Ruhm dafür gewonnen. Seine Kriegsknechte erzählten dem laufendenden Volke, daß am 26. Juni ein furchtbar Seesiege in den Dardanellen stattgehabt.

Wohl über hundert Schiffe hatten die Türken aufgebracht, auf daß sie die Venezianer, so mit ihren Fahrzeugen den Kanal sperren, verjagen könnten.

Hart tobte der Kampf — drei venezianische Schiffe verbrannten, der Oberbefehlshaber, Lorenzo Macello fiel, getroffen von einer Kanonenkugel — das Blut der Unseren ward nicht geschont, doch raste der Tod in den Reihen der Ungläubigen. Man spricht, daß an 10 000 Türken gefallen seien und mehr denn achtzig Schiffe wurden erbeutet, auch gelang es, viele christliche Gefangene zu befreien, die in den Fesseln der Sklaverei schmachteten.“

Erschöpft hielt das Mädchen inne und stützte sich, um auszurufen, auf die Lehne eines zierlich geschnitzten Sessels.

Andriana Barbarigo hatte die zarten Hände gefaltet und sprach ein stilles Gebet — ob es ein Dank war für den Sieg der venezianischen Waffen, ob es den Seelen der Todten galt, die für den Glauben und die Freiheit gestritten — niemand mußte es.

In diesem Augenblick ließen sich nahende Schritte vernehmen — die leidende Frau erbeute, laufend hob sie den Kopf, dann verbreitete lichter Freudenchein sich über ihr bleiches Antlitz, sie stieß einen leichten Schrei aus, eilte, die Dienerin bei Seite schiebend, in das weite, prächtig eingerichtete Gemach, welches durch eine Glasthür mit dem Balkon verbunden war, und streckte die weiße Hand grüßend dem Manne entgegen, dessen Schritt sie gehört. — Domenico Barbarigo, der Herr des Hauses, war heimgekehrt.

Die hohe Gestalt des Patriziers, in schwarzem Sammet gekleidet, das dunkle Lockenhaar, in welches sich schon Silberfäden

Clement in Wien auf die Wichtigkeit der Zählung aufmerksam zu machen; kein Czcheje doch diesmal Deutsch als seine Umgangssprache angeben. Im Jahre 1880 wurden in Wien 25 000, in ganz Niederösterreich 61 257 Czchen gezählt; in Wirklichkeit war damals ihre Zahl viel größer. Sehr viele Czchen hielten es damals noch für geboten, sich als Deutsche in die Zählungslisten einzutragen, die Politik der Slawenbegünstigung hatte eben erst ihren Anfang genommen. Jetzt liegen die Verhältnisse ganz anders. Das czechische Element ist nicht nur stärker, sondern auch unabhängiger und selbstständiger geworden. Die Czchen hoffen, daß mindestens 120 000 Bewohner Niederösterreichs bei der Volkszählung sich zur czechischen Umgangssprache bekennen werden; höchstwahrscheinlich wird diese Hoffnung in Erfüllung gehen. Natürlich werden ihre Ansprüche sich demgemäß steigern.

Die radikale „Lombardia“, ein trotz seiner Parteilichkeit dem Dreibunde freundlich gegenüberstehendes Blatt, heißt den Reichskanzler v. Caprivi in Italien herzlich willkommen. Das italienische Volk, führt die „Lombardia“ aus, hege für Deutschland die lebhaftesten Sympathien und sei über die Ankunft des Vertrauensmannes des deutschen Kaisers voll Freude und ohne jegliches Mißtrauen. Gerüchtweise verlautet, der König gedenke Caprivi den Annunziatenorden zu verleihen, eine Auszeichnung, welche sonst nur Herrschern und solchen Staatsmännern verliehen wird, die sich um Italien ganz besondere Verdienste erworben haben.

Das Befinden des Königs von Holland ist nach neueren Nachrichten nicht so ungünstig, wie einige Blätter meldeten. Die Kräfte nehmen zwar langsam ab, aber die Ernährung erfolgt in genügendem Maße. Die Gehirnfunktionen haben sich nicht gebessert. Er besteht keine augenblickliche Gefahr, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die gegenwärtige Situation längere Zeit andauern wird. Dem „Staatscourant“ zufolge ist der Zustand des Königs fast unverändert; indessen zeige sich eher eine Verschlimmerung als eine Besserung.

Die „Königliche Volkszeitung“ meldet aus Madrid, daß trotz der offiziellen Dementis der Gesundheitszustand des Königs viel zu wünschen übrig lasse. Wenngleich keine ernstere Gefahr vorliege, seien die Ärzte dennoch wegen des anhaltenden Schwächezustandes des Patienten in Besorgnis.

Wie aus Lissabon verlautet, habe England einen Modus vivendi mit Portugal bis zum Abschluß eines neuen Vertrages angenommen, nach welchem Portugal die Schiffsahrt auf dem Sambesi und auf dem Schirestusse freigiebt und freien Durchgang durch das Pungaland gestattet, während England Portugal bei der Grenzfestsetzung diejenigen Gebietstheile zusichert, die ihm in der Konvention vom 20. August zugefallen waren.

Die „Times“ veröffentlicht einen drei Spalten langen Bericht über eine Unterredung ihres amerikanischen Korrespondenten mit Stanley, worin dieser seine Anklage gegen die Offiziere im Lager von Nambaga in schroffer Weise wiederholt. Stanley beschuldigt Bartelot, seine eingeborenen Bediensteten systematisch grausam behandelt zu haben. Die schlimmste Anschuldigung richtet Stanley gegen den verstorbenen Jameson. Dieser hätte den Mord einer jungen Regerin gestatt, um einem Kannibalen schmaus beizuwohnen und einen solchen in sein Skizzenbuch aufzunehmen. Ein europäischer Augenzeuge hätte die Skizzen gesehen. Die „Times“ sagt, solche den englischen Namen entehrende Enthüllungen würden in der ganzen Kulturwelt Entrüstung hervorrufen.

Die serbische Regierung hat beschlossen, die aufgestellten Gesandtschaftsposten in Berlin und Athen wieder herzustellen und die dafür erforderlichen Kosten in dem Budget für das künftige Jahr vorzusehen. Als Gesandter für Berlin ist der gegenwärtige Justizminister Mika Georgiewitsch und für Athen der ehemalige Ministerpräsident Tschumitsch in Aussicht genommen. Vor Zusammentritt der Skupschtina und Bewilligung der angeforderten Geldmittel wird jedoch in dieser Frage keine Entscheidung fallen können.

Mit den im Laufe des vorigen Jahres in Serbien eingewanderten, montenegrinischen Familien, deren Mitgliederzahl etwa 6000 Köpfe beträgt, ist es nicht zum besten bestellt. Die Ernte in den von ihnen besiedelten Gegenden war keine zufriedenstellende, und es zeigt sich jetzt bereits, daß bei den Einwanderern sehr bald Mangel an Nahrungsmitteln eintreten wird. Die serbische Regierung hat für die Einwanderer etwa 400 000 Franks verausgabt; aus Rußland sind 200 000

mischten, tief in die faltenreiche Stirn fallend, der ernste Ausdruck der bleichen Züge, hatten etwas Distres; ein gebieterischer Wink mit der Hand, welche das schwarze Barett mit der wehenden Feder hielt, entfernte die Dienerin, und erst, als die Thür sich hinter Marietta geschlossen, neigte Sir Domenico sich leise zu der Gattin, die ihn lächelnd betrachtete, und hauchte einen Kuß des Willkommens auf ihre reine Stirn.

Es war am Spätabend desselben Tages, als Domenico Barbarigo vor einem zierlichen Tische, den Schreibgeräth bedeckte, in seinem Gemache saß.

Die kränkelnde Gattin, von der Wiedersehensfreude mächtig ergriffen, hatte sich bereits zur Ruhe begeben; der Nobili schien, das Haupt mit der Hand stützend, in tiefes Nachdenken versunken und jetzt, wo er sich nicht mehr Zwang anthat, den Ausdruck seiner Züge zu verbergen, trat es schleierlos zu Tage, daß schweres Leid ihn drückte.

Das Schreibrohr war der Hand Domenico's entsunken, als Carlo, sein Leibdiener, eintrat. Erwartungsvoll blickte er ihm entgegen. Der Mann hatte ohne Zweifel eine wichtige Meldung zu machen, denn auf dem härtigen Antlitz lag große Erregung.

„Was bringt Du für Kunde?“ fragte gespannt der Nobili.

„Sir Domenico, ich that, wie Ihr befohlen, brachte die fremde Frau, welche mir ihren Namen nicht sagen wollte, mit aller Sorgfalt zu meinem Weibe. Tief verschleiert, wie sie es damals schon war, als wir sie mit hundert anderen christlichen Gefangenen aus der Gewalt der Türken befreieten, langte sie in meinem Hause an. Catarina, mein Weib, neugierig wie alle Frauen, bestürmte die Fremde mit Fragen, doch diese blieb stumm, dann sank sie gänzlich erschöpft auf das Lager, welches wir ihr bereitet, und entschlief.“

Catarina hörte sie in Schlaf schliefen, schlich näher und hob ein wenig den schwarzen Schleier. — Da erblickte sie ein Antlitz von engelhafter Schönheit, von reichem Goldhaar umflossen.“

Franks eingelaufen, wozu noch die in Serbien gesammelten Beträge treten würden. Es erscheint fraglich, ob die Regierung noch weitere Beträge anzuweisen in der Lage sein wird, da die verfügbaren Geldmittel noch nicht allzu reichlich fließen und das Gleichgewicht im Staatshaushalt nur durch größte Sparsamkeit erhalten werden kann.

Aus Rio de Janeiro wurde vor einigen Tagen halbamtlich gemeldet, daß der brasilische Gesandte in Paris, der früher in Rom war, zum Vertreter Brasiliens in Berlin bezeichnet sei. Daraus ist ersichtlich, daß die neue brasilische Regierung, nachdem sie vom Parlament anerkannt worden, auch die Ueberzeugung von der bevorstehenden Anerkennung durch Deutschland hegt.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. November 1890.

— Se. Majestät der Kaiser trat heute, nach Beendigung der Jagden in Liebenberg, am Nachmittag die Rückreise nach Potsdam an, woselbst derselbe am heutigen Abend eintraf.

— Se. Majestät der Kaiser hat dem General v. Heudud in Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste das Großkreuz des rothen Adlerordens mit Schwertern am Ringe in Brillanten verliehen.

— Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin empfangen heute Abend den Besuch des Großfürsten und der Großfürstin Wladimir von Rußland. Letztere werden noch heute die Rückreise nach Petersburg antreten.

— Reichskanzler v. Caprivi empfing heute Vormittag die deutsche Kolonie unter Führung des Konsuls v. Kefowski und hatte später eine Unterredung mit dem italienischen Ministerpräsidenten Crispi. Vor dem Diner, welches heute in Monza stattfindet, wird der Reichskanzler vom Könige Humbert empfangen werden.

— Das Leiden des Oberhofpredigers Dr. Kögel, welcher bereits nach Lausanne abgereist ist, hängt, dem „Ev. R.-A.“ zufolge, mit Ueberarbeitung zusammen und besteht in einer Nervenschwäche, von der die Ärzte zuversichtlich hoffen, daß sie durch eine längere Ruhezeit werde überwunden werden können.

— Im Justizministerium wird an einem neuen Reglement für die erste juristische Staatsprüfung gearbeitet.

— Bei der in Aussicht stehenden allgemeinen Schulreform wird auch die Frage der Rechtschreibung ihre Lösung finden.

— Die Erlaubniß zur Einfuhr von lebenden Schweinen aus den Mastanstalten Viala und Steinbruch ist auch auf die Stadt Celle ausgedehnt worden.

— Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des Ministers für öffentliche Arbeiten, wonach das für die Kommunalbesteuerung im Steuerjahr 1890/91 in Betracht kommende Reineinkommen der gesammten preussischen Staats- und für Rechnung des Staats verwalteten Eisenbahnen auf den Betrag von 170 329 503 Mark festgestellt wird. Von diesem Gesamteinkommen unterliegen der Besteuerung durch die preussischen Gemeinden 150 168 262 Mark und durch die preussischen Kreise 155 415 822 Mark.

— Der Abgeordnete für 3. Liegnitz (Glogau-Lüben) Amtsgerichtsath Sonnen (konservativ) hat sein Mandat zum Landtage niedergelegt.

— **Landtag, 7. November.** Hiesige Blätter melden, daß der Kaiser von Oesterreich an den Jagden, welche in den Fürst Pless'schen Revieren anlässlich des Besuches des Kaisers Wilhelm stattfinden, theilnehmen wird.

— **Braunschweig, 7. November.** In der Landessynode wurde ein mehrfach unterstützter Antrag eingebracht, die Regierung möge auf die Aufhebung aller Staatslotterien von Reichs wegen hinwirken. Ferner wurde ein Disziplinargesetz für Geistliche eingebracht.

— **Bremen, 8. November.** Heute Nachmittag fand der Stapellauf des hier erbauten, für die deutsche Marine bestimmten Panzerschiffes „P“ statt. Bei der vom Kontreadmiral Köster vollzogenen Taufe erhielt dasselbe auf Befehl des Kaisers den Namen „Beowulf.“

— **Oldenburg, 8. November.** Der Landtag wurde im Auftrage des Großherzogs gestern durch den Minister Jansen eröffnet. Derselbe wies auf die günstige Finanzlage der laufenden Finanzperiode hin. Die bedeutenden Ueberschüsse gestatteten für die wirtschaftlichen Interessen des Landes, wie Eisenbahn- und

Barbarigo zwckte zusammen, er wollte eine schnelle Frage thun, besann sich jedoch und forderte durch eine Handbewegung den Diener zum Weitersprechen auf.

„Berzeihet,“ begann dieser, „daß ich so weitläufig berlei Unwichtiges berichte, doch muß hier ein Geheimniß verborgen sein, dies meint auch Catarina, und sie ist ein kluges Weib. Als sie nun noch bei der Fremden weilt, erwacht sie plötzlich, blickt um sich in jähem Schreck und kündigt darauf der Catarina: sie bedürfe des Beistandes, weil sie glaube, daß ihre Stunde gekommen sei.“

Und so war es. — Eben jetzt hat die arme Frau einem Knäblein das Leben gegeben, doch ist sie erschöpft bis zum Tode und der Medicus, den wir gerufen, sagte mir, daß sie schwerlich das Licht des nächsten Tages schauen werde.

Sie selbst scheint das zu fühlen, hat sie mir doch mit bebenden Lippen die Bitte zugestüstert: Euch, edler Herr, zu ihr zu geleiten, weil sie wichtiges Euch berichten wolle.“

„Mir?“ fragte Barbarigo gedehnt — „warum begehrt sie mich zu sehen?“

„Wohl meine ich, daß sie das Knäblein, so sie geboren, Euerem Schutz vertrauen will.“

„Und nannte sie nicht ihren Namen?“

„Nein — auch ich begehrt ihn zu wissen, doch gab sie leise zur Antwort, nur Euch selbst wolle sie ihn nennen.“

„Seltsam!“

„Freilich — damals, als sie sammt den übrigen befreieten Gefangenen auf unser Schiff gebracht ward, ließ ich sie wissen, daß nunmehr sie in der sicheren Hut des edlen Domenico Barbarigo sich befinde.“

Da verhillte sie, einen Schrei ausstoßend, fester ihr Antlitz und bat mich, da sie schwer krank sei, sie in dem stillen Raume zu belassen, wohin wir die Frauen geföhrt.“

„Welche Sprache redete sie mit Dir?“

Chausseebauten, größere Aufwendungen zu machen. Weitere Gesezentswürfe sind: Einkommensteuer mit Tarification der größeren Einkommen, Heranziehung der inländischen Aktiengesellschaften, Uebernahme der Wittwenbeiträge der Beamten durch die Staatskasse, Förderung des Runte-Emstkanals, Entlastung der unteren Volksklassen in den Fürstenthümern Lübeck, Birkenfeld, Uebernahme des Volksschulgebüdes durch die Landeskassen. Im ganzen sind 40 Vorlagen eingebracht.

Köln, 7. November. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte einen Beitrag von 1500 Mk. für das in Wörth zu errichtende Kaiser Friedrich-Denkmal.

Dresden, 8. November. Zu dem heutigen Vortrage des Dr. Peters im Gewerbehause haben auch der König und Prinz Georg ihr Erscheinen zugesagt. Dr. Peters ist um 4 1/2 Uhr eingetroffen. Dem Vortrage schließt sich ein Festkommers an.

Chemnitz, 7. November. Bei den heutigen Stadtverordnetenwahlen sind die Sozialdemokraten trotz angestrengtester Agitation in allen Bezirken unterlegen.

München, 7. November. Der „Allgemeinen Ztg.“ zufolge genehmigte der Minister des Innern in dem gesammten Königreich Bayern Geldsammlungen für die Kolonialdampfer auf den afrikanischen Binnenseen.

Ausland.

Luxemburg, 8. November. Der Herzog Adolf von Nassau ist heute Nachmittag 1 Uhr in Begleitung des Erbprinzen nach Frankfurt abgereist. Eine offizielle Verabschiedung auf dem Bahnhof fand nicht statt. Von der zahlreich versammelten Volksmenge wurde der Herzog mit enthusiastischen Hochrufen begrüßt.

Budapest, 8. November. Nach dem heute veröffentlichten Ausweis der Staatskassen für das 3. Quartal d. J. betragen die Einnahmen 100 394 793 Gulden, die Ausgaben 88 738 473 Gulden. Die Bilanz stellt sich somit um 10 608 270 Gulden günstiger, als in der gleichen Periode des Vorjahres.

Monza, 8. November. Der Reichskanzler General von Caprivi und der Ministerpräsident Crispi trafen um 5 Uhr 45 Minuten hier ein und wurden am Bahnhof von dem Oberceremonienmeister empfangen. Auf der Fahrt nach der königlichen Villa wurden der Reichskanzler und der Ministerpräsident sympathisch begrüßt. In der Villa begrüßte der König den Reichskanzler und den Ministerpräsidenten, unterhielt sich längere Zeit mit dem ersteren und überreichte demselben persönlich den Annunziatenorden. Die Rückfahrt ist auf abends 10 Uhr festgesetzt.

London, 8. November. Die „Times“ schließt eine Besprechung der Entdeckung Professor Kochs: falls die Methode sich in der Prüfung bewähre, so würde deren Entdecker einen Platz unter den größten Wohltätern der Menschheit einnehmen und seinem Gedächtniß unvergänglichen Ruhm verleihen.

Kopenhagen, 8. November. Die Prinzessin Waldemar ist heute Vormittag von einem Prinzen entbunden worden.

Provinzial-Nachrichten.

Luisenfelde, 7. November. (Verchwundener Postwagen). Bei der gestrigen Ankunft der von Argenau kommenden Kariolpost um 9 Uhr abends trug der Postillon die in der Post befindlichen Sachen unter Zurücklassung von 3 Paketen in die Poststube. Als er wieder zurückkehrte, war die Post verschwunden, mit ihr auch die 3 zurückgebliebenen Pakete. Der Postillon begab sich sofort mit noch anderen Personen auf die Suche und sie fanden denn auch endlich nach 6 Stunden langem Suchen die Post jenseits der russischen Grenze. Von den 3 Paketen sind bis jetzt 2 wiedergefunden. Der Postwagen ist nicht beschädigt worden, auch sind andere Sachen nicht verloren gegangen. Bemerkenswert ist, daß die Ruffen die Post ohne jegliche Entschädigung über die Grenze haben zurückpassiren lassen. (Br. L.)

Schnee, 8. November. (Kirchenbau). In der dieser Tage abgehaltenen Sitzung der Gemeindevertretung der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde wurde einstimmig beschlossen, ein Darlehn von 50 000 Mark für den Neubau der Kirche aufzunehmen. 50 000 Mark sind gesammelt und liegen für den Beginn des Baues bereit. Es dürfte somit schon im nächsten Frühjahr der Grundstein gelegt werden können.

Graudenz, 7. November. (Bau eines Seminars. Eigenmächtige Pfändung). Die lange streitige Frage, ob das alte Seminargebäude, das den Anforderungen nicht mehr genügt, umgebaut, oder ob ein Neubau errichtet, oder ob, wie es von einer Seite gewünscht wurde, das Seminar nach einer andern Stadt verlegt werden solle, ist nunmehr entschieden. Wie der „Gef.“ hört, hat der Kultusminister den Bau eines neuen Seminars in Graudenz angeordnet. — Im Publikum ist noch vielfach die irrige Annahme verbreitet, daß Gläubiger berechtigt sind, zur Sicherung eines angeblichen Anspruches die Schulden eigenmächtig zu pfänden. Ein hiesiger Kaufmann glaubte sich in seinem Rechte zu be-

„Wetten möchte ich, daß sie eine Venezianerin ist, wenn sie gleich ein fremd klingend Italienisch spricht.“

„Eine Venezianerin?“ — Domenico sagte das leise vor sich hin und versank in tiefes Sinnen, endlich raffte er sich auf, griff zu Mantel und Barett, und der Thür zuschreitend, fügte er hinzu:

„Ist die Gondel bereit, so geleite mich, doch will ich nicht, daß einer der übrigen Hausdiener mitkomme.“

„D.“ lächelte Carlo, „ist auch nicht von Nöthen, Sir Domenico, habe mein Lebzeit das Ruder kräftig gehandhabt und es noch nicht verlernt, eine Gondel schnell durch die Kanäle zu führen.“

Carlo hatte nicht zu viel versprochen. Ehe noch eine halbe Stunde verfloßen, hatte er seinen Herrn vor ein hohes, düsternes Haus geleitet, das in einer der schmalen Gassen der Sestiere di Castello gelegen war.

„Gelobt seien die Heiligen!“ rief Frau Catarina, sich tief vor dem Nobili verneigend, als die Männer jetzt die steile Stein- treppe erstiegen hatten und den geräumigen Vorfaal betraten.

„Wie ergeht es der kranken Frau?“ fragte Sir Domenico gepreßt.

„O Herr — ihre Augenblicke sind gezählt, ich glaubte schon, daß sie sterben werde, ehe Ihr kämet, doch die Liebe zu dem Knäblein, dem die Arme das Leben gegeben, hält sie noch zurück. — Sie will Euch, Sir Domenico, das Kind vertrauen.“

„So saget ihr, Frau Catarina, daß ich gekommen bin, ihre Bitte zu vernehmen.“

Die Frau eilte in eines der auf den Saal mündenden Gemächer, kehrte jedoch bald zurück und sagte leise:

„Die Kranke harret Eurer, edler Herr, und dann soll ich einen Priester holen, daß er ihr die letzte Weggebrung reich!“

Geräuschlos ward die Thür geöffnet und wieder geschlossen — Carlo und Catarina blieben zurück — sie lauschten — ein dumpfer Schrei drang zu ihnen — dann wurde es todtstill im Gemache. (Fortsetzung folgt.)

